

# DIE PREDIGT DES NIKOLAUS VON KUES IM KONTEXT DER VOLKSSPRACHLICHEN KANZELREDE

Von Volker Mertens, Berlin

Die volkssprachliche Predigt des 15. Jahrhunderts ist ein weites Feld, es ist nicht leicht zu vermessen. Es besteht aus vielen Parzellen, die topographisch und soziologisch sehr unterschiedlich sind – um die Metapher weiterzuführen, könnte man von dürrer und von ertragreichem Boden sprechen, wobei ich sowohl den kerygmatischen wie den theologischen Ertrag meine. Soziologisch ist am einen Ende die einfache Pfarrpredigt für alle Hörer angesiedelt, am anderen die mystische Predigt für gebildete Klosterfrauen wie die Meister Eckharts. Ich widerstehe der Versuchung, den Opferstock, dem er ja bekanntlich gepredigt hätte, als Transzendierung des soziologischen Parameters zu definieren.

Ausgangspunkt der Beschreibung muß die schriftliche Überlieferung sein. Ergänzend können sekundäre Quellen wie Nachrichten und Urkunden herangezogen werden, so sie denn existieren. Wir müssen uns jedoch immer darüber im Klaren sein, daß die Überlieferung nur eine Dimension des multimedialen Ereignisses Predigt bewahrt. Der Kanzelvortrag benutzt Wort und Stimme, Gestik und Mimik, vestimentäre Codes und Positionierungen im Raum. Davon bewahren die aufgeschriebenen Texte wenig, denn die Inszenierung, die performative Dimension, ist nicht von Willkür, sondern von einem hohen Maß an Verabredetheit gekennzeichnet, die festzuhalten überflüssig war. Vieles verstand sich von selbst, weil es invariabel war, wie die Kleidung, die Kanzel als Ort, der Kanzelgruß, das einleitende Gebet, der abschließende Segenswunsch mit Gebetsaufforderung und das Amen. Der Bezug auf den Predigtanlaß war üblich, allerdings variabel; es konnten Teile der Perikopen aufgegriffen und ausgelegt, das Thema den Meßgesängen entnommen, das Festgeheimnis mehr oder weniger deutlich angesprochen, der Tagesheilige mit seiner Legende zitiert oder nur kurz erwähnt werden. Anderes war offen, nicht allein in der Inszenierung, sondern auch in der Strukturierung des Vorgetragenen, so z. B. die Heranziehung von Autoritäten oder von Exempla, wie sie Nikolaus gelegentlich stichworthaft notiert mit Verweis auf ein eigenes Notizheft, einen libellus mit Beispielerzählungen.

Unsere Aufgabe soll es sein, die überlieferten Texte auf Indizien der genannten performativen Schicht zu befragen, um einen Eindruck von der tatsächlichen Predigtpraxis zu erhalten.<sup>1</sup> Um das erfolgreich tun zu können, müssen wir uns in jedem Einzelfall den Status des überlieferten Textes im paränetischen Produktionsprozeß klar machen. Es wird sich nämlich – und das nehme ich vorweg – herausstellen, daß die Predigten des Cusanus ein überlieferungsgeschichtlicher Sonderfall sind.

Die überlieferten Texte sind prinzipiell in zwei Gruppen einzuteilen: in anteorale und postorale.<sup>2</sup> Das bedeutet, daß die Performanz, also die gehaltene Predigt, entweder Ziel oder Ausgangspunkt der Niederschrift ist. Die anteoralen Texte sind zumeist umsetzungs- und gebrauchszentriert, d. h. sie sollen prädikabel sein. Die postoralen Texte sind zumeist autorzentriert, d. h. sie sollen eine gehaltene Predigt eines bedeutenden Kanzelredners nachvollziehbar machen. Dabei ist ein Übergang zwischen beiden Formen nicht nur möglich, sondern auch in bestimmten Fällen intendiert: eine gehaltene und in welcher Form auch immer aufgezeichnete Predigt eines bedeutenden Autors kann und soll Ausgangspunkt einer eigenen Kanzelrede sein.

Ich beginne mit der einfachen, »normalen« Pfarrpredigt zu Beginn des 15. Jahrhunderts, also etwa der Zeit, als Nikolaus Pfarrer in Altrich bei Wittlich war, was er nur etwa drei Jahre, von 1425 bis 1428 blieb. Um die Sonderstellung der cusanischen Predigten zu dokumentieren, werfe ich im folgenden den Blick auf eine Sammlung volkssprachlicher Predigten des 14. Jahrhunderts sowie zwei Corpora lateinischer Predigten zur Umsetzung in die Volkssprache und schließlich auf den prominentesten Prediger des späten 15. Jahrhunderts, Geiler von Kaysersberg. Als Beispiel dienen mir die sog. »Leipziger Predigten«, anonym in einem Codex der UB Leipzig überliefert.<sup>3</sup> Die Klein-Folio-Handschrift gehört der Mitte

<sup>1</sup> Vgl. HANS JOCHEN SCHIEWER, *Spuren von Mündlichkeit in der mittelalterlichen Predigtüberlieferung*, in: editio 6 (1992) 64–79; AUGUSTINE THOMPSON, *From Text to Preaching: Rebreivng the Medieval Sermon as an Event*, in: Carolyn Muessig (Ed.), *Preacher, Sermons and Audience in the middle Ages* (Leiden u. a. 2002) 13–37.

<sup>2</sup> Vgl. VOLKER MERTENS, *Texte unterwegs. Zur Funktions- und Textdynamik mittelalterlicher Predigten und ihrer Konsequenzen für die Edition*, in: *Mittelalterforschung und Edition* (= Wodan 6, Göppingen 1991) 75–85.

<sup>3</sup> Hg. von ANTON E. SCHÖNBACH, *Altdeutsche Predigten*. Bd. I–III (Graz 1886ff., Neudruck 1964); vgl. dazu V. MERTENS, Art. *Leipziger Predigten*, in: *Verfasserlexikon*, 2. Aufl.,

des 14. Jahrhunderts an, der Einband entstand im 15., das Buch wurde also so lange benutzt. Die Lagen wurden zuerst ungebunden verwendet; Spuren des Gebrauchs sind auch sonst festzustellen: gelegentliche Auszeichnung von Satzanfängen und Satzgliedern sowie Zitaten durch Rubra. Das scheint mir eine Einrichtung für sinngemäß betonten Vortrag, also für eine Einübung der Performanz zu sein (fol. 13, 78–82, 140, 115–117). Marginalien weisen auf *Miracula* hin, zeugen also von einem auswählenden Gebrauch dieser Textbausteine. Ein Inhaltsverzeichnis fehlt.<sup>4</sup>

Die Handschrift bietet Predigten für alle Sonntage des Jahres, die wichtigsten Heiligenfeste und verschiedene Gelegenheiten wie Erntedank, Gerichtstag, Begräbnis, zu Beichte und Ehe. Dabei sind manche Sonn- und Heiligtage mehrfach bedacht. Es gibt allein sieben Weihnachtspredigten; auch für die anderen Hochfeste ist doppelt und dreifach gesorgt. Das trägt dem Umstand Rechnung, daß an großen Festen in mehr als einem Gottesdienst Ansprachen gehalten werden mussten. Die gleiche Tendenz ist in anderen Predigtbüchern seit dem 13. Jahrhundert zu beobachten. Neben deutschen Texten stehen fünfzehn lateinische, vor allem zu hohen Herren- und Heiligenfesten. Es sind Materialien, vielleicht Entwürfe, aber nicht ausgeführte Ansprachen. So besteht die »Predigt« zum Kirchweihfest (Nr. 159) aus einer Paraphrase des Bibeltexts nach dem Buch der Könige (3 Reg. 8, 22ff.), am Schluß stehen zehn Hexameter. Die lateinische Predigt zum Quatember im Advent versammelt Gedanken von Ambrosius, Gregor dem Großen und Hugo von Sankt Viktor. Es handelt sich wohl um eine Alternative zur deutschen Predigt auf den 1. Advent, die vorhergeht. Andere sind so kurz, daß sie nur als Prothemen für die folgenden Predigten geeignet sind. In wieder anderen scheinen die lateinischen Texte der Ausgangspunkt von deutschen zu sein.

Als Gebrauchscharakter des Predigtbuchs lässt sich die Anleitung für die Pfarrpredigt erschließen. Es ist für die Hand eines Geistlichen be-

Bd. 5, Sp. 695–701; DERS., *Studien zu den Leipziger Predigten*, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 106 (1984) 240–266.

<sup>4</sup> Inhaltsverzeichnisse und Register sind wichtige Benutzungsinstrumente. Sie ermöglichen nicht nur die schnelle Auffindung der Tagespredigten, sondern, wenn sie Inhalts-hinweise geben, auch die sachbezogene Umwidmung auf andere Anlässe. Hier scheint die Handschrift eher anlaßbezogen benutzt worden zu sein, mit Ausnahme der *Miracula*, die als Versatzstücke gekennzeichnet sind.

stimmt, der sich damit die Predigtvorbereitung erleichtert. Dabei sind gute Lateinkenntnisse von Nutzen, jedoch nicht Bedingung, denn zu den lateinischen Texten gibt es deutsche Alternativen. Wenn wir davon ausgehen, daß der einfache Plebanus nicht geübt im Lateinischen war und kaum Bücher zur Verfügung hatte, so ist das ein sehr sinnvolles Handbuch. Die Texte weisen einen unterschiedlichen Verarbeitungsgrad im paränetischen Produktionsprozeß aus. Es gibt – wie im Fall der lateinischen Texte – Materialien, es gibt Textbausteine wie z. B. die kurzen »Heiligenpredigten« (ab Nr. 177ff.), die an die Sonntagspredigt angehängt werden konnten, um das Gedächtnis des Heiligen des Tages (oder folgender Tage) wenigstens anzusprechen, oder die bereits genannten *Miracula*. Daneben stehen jedoch ausgeführte Predigten mit Modellcharakter, die so vorgetragen oder vorgelesen werden konnten. Bei den längsten würde das etwa dreißig Minuten dauern.

Die ausgearbeiteten Texte verzichten zwar auf Kanzelgruß und Beistandsgebet wie auf vollständige Schlußformeln, sie weisen aber Wendungen der Publikumszugewandtheit auf, wie nominale oder pronominale Anreden – *mine vil lieben* –, *nu, bi dem esele soltu vorsten den sundere* (12,9ff.), heißt es in einer Weihnachtspredigt. Daneben steht *sermocinatio*, erfundene Rede: *also ist maniger der spricht: »eya, wer ich zu himelriche; eya, were ich also güt als der clusnare oder als ein ainsidel oder als der closterman, und enwil doch sin leben niregen dar nach sätzen noch richten* (14,7ff.). Auch Sprichwörter finden sich gelegentlich: *ie elder ie erger* (»Je oller, desto doller«). Ferner thematisieren die Predigten Gliederungen. »*Nu, wi lazen diese rede beliben und grifen wider an das erste.*« Diese ausgeführten Predigten haben Mustercharakter, sie können als Vorbild für die eigene Kanzelrede dienen. Ob sie einmal Vor- oder Nachschrift tatsächlich gehaltener Predigten waren, lässt sich nicht feststellen. Allerdings weist der Aggregatzustand bei den anderen Texten, nämlich Materialien und Textbausteinen, auf eine praxisbezogene Entstehung, eine Sammlung für den eigenen Gebrauch zur Predigtvorbereitung, die dann sozusagen publiziert und »vergesellschaftet« wurde.

Wie unschwer zu sehen, ist das Leipziger Predigtkompodium nicht aus einem Guß. Es ist vielmehr eine Kompilation aus acht Vorlagensammlungen. Von diesen sind wenigstens vier noch im 12. Jahrhundert entstanden, bei der Zusammenstellung also etwa 100 Jahre alt, zwei stammen aus dem Anfang des 13. und zwei wohl aus dem ersten Drittel

dieses Jahrhunderts. Es waren meist vollständige Predigtbücher, aus denen der Redaktor auswählte. Manche Vorlagen benutzte er mehrfach und veränderte die Einzeltexte durch Kürzungen und Erweiterungen, Umformulierungen und Neukombinationen.<sup>5</sup> Er zeigt also eine Arbeitsweise, die typisch für die Predigtüberlieferung ist: die weitgehende Nutzung von Vorlagen, die man als »kreative Aneignung« bezeichnen kann, denn in der postskriptiven Nutzung in der Kanzelrede kamen mutmaßlich Spontanvariationen zu den schon im Redaktionsprozeß vorgenommenen hinzu. Wir werden ein vergleichbares Verfahren bei Nikolaus wieder treffen: so lernte man, so lernte auch er die öffentliche Verkündigung.

Inhaltlich ist die in der Leipziger Sammlung dokumentierte oder besser: evozierte Pfarrpredigt relativ simpel. Die Grundform ist die Nacherzählung der Perikope mit postillierter, also integrierter oder angehängter allegorischer Auslegung und knapper Moral. Daneben stehen komplexere Texte mit einem Prothema und weiteren zusätzlichen Bibelstellen. Gelegentlich werden auch die klassischen Autoritäten von den vier Kirchenvätern bis zu Bernhard und Hugo von St. Viktor zitiert, letzterer allerdings nur zweimal, Bernhard immerhin an neun Stellen. Den Spitzenplatz nimmt, wie bei der traditionellen Schriftauslegung nicht anders zu erwarten, Gregor der Große ein. Von einer eigenständigen Christologie, gar von Trinitätslehre<sup>6</sup> ist nichts zu finden – es geht um die grundlegenden Glaubenstatsachen von Schöpfung und Erlösung, Sünde und Gnade, Tod und Gericht.

Wir dürfen also die gesammelten Texte nicht als Spiegel der tatsächlich gehaltenen Predigten ansehen. Auf eine wichtige Differenz ist besonders einzugehen: Mit einiger Wahrscheinlichkeit dürfen wir annehmen, daß in der Kanzelrede eine Erweiterung um passende Exempla vorgenommen wurde. Dafür konnten die seit Beginn des 13. Jahrhunderts, genauer: seit Cäsarius von Heisterbach proliferierenden Exempelsammlungen genutzt werden, die speziell für die Hand des Predigers entstanden und durch verschiedene Gliederungssysteme thematischer oder alphabetischer Struktur schnell und effektiv zu benutzen waren.

<sup>5</sup> Vgl. dazu z. B. V. MERTENS, *Das Predigtbuch des Priesters Konrad* (= MTU 33, München 1971) 56–59.

<sup>6</sup> Die Trinitätslehre galt als zu schwierig für den einfachen Laien, vgl. *Priester Konrad* (ANTON E. SCHÖNBACH, *Altdutsche Predigten* III (Graz 1891, Neudruck 1964) 114, 17ff.

Zwar sind diese in ihrer überwiegenden Mehrzahl lateinisch, aber mit dem ›Seelentrost‹ z. B. auch deutsch überliefert.<sup>7</sup>

Die Annahme, daß die Dilatio passende Exempla forderte, wird deutlich mit meinem zweiten Beispiel, den lateinischen Predigtsammlungen Bertholds von Regensburg. Sie unterscheiden sich grundsätzlich von seinen deutschen Predigten. Die deutschen Reden sind Nachschöpfungen seiner Ordensbrüder, um das Andenken des großen Orators lebendig zu halten, dienen mindestens so sehr der Memoria wie der Aedificatio.<sup>8</sup> Die lateinischen Predigtbücher Bertholds hingegen, die ›Rustican‹ für die Sonn- und Heiligtage, sind als »authentisch« anzusehen: die Vorrede behauptet, Berthold habe sie selbst aufgeschrieben, um fehlerhafte und verfälschende Niederschriften einfältiger Kleriker zu verdrängen. Demnach handelt es sich hier um lateinisch aufbereitete deutsche Mündlichkeit, wobei der Autor vermutlich anteorale, also vorher entworfene Predigtkonzepte benutzt hat. Der ›Performanztopos‹ bei der Veröffentlichung, der einen festen Konnex mit tatsächlich gehaltenen Predigten postuliert, ist weniger Quellenangabe, sondern vornehmlich Autoritäts- und Dignitätssignal. Bekanntlich ist das lebendige Wort dem toten Buchstaben spirituell überlegen. Diese lateinischen Predigten entbehren nun der aus den deutschen Predigten bekannten, typisch »Bertholdschen« Eigenheiten wie fingierte Rede, Publikumsansprache und plastische Exempla aus dem Alltag. Sie erschienen Berthold nicht aufzeichnungswert, denn sie gehören zur performativen Schicht, die der Prediger in der aktuellen Situation, sei es vorbedacht, sei es spontan produzierte. Die lateinischen Predigten Bertholds waren als Handreichung für andere Prediger gedacht. Sie sind nach dem Kirchenjahr geordnet und in vielen Handschriften durch Register erschlossen, die the-

<sup>7</sup> Zu den Exempla vgl. WALTER HAUG/BURGHART WACHINGER (Hg.), *Exempel und Exempelsammlungen* (Tübingen 1991); JACQUES BERLIOZ (Hg.), *Les exempla médiévaux: introduction à la recherche, suivie des tables critiques de l'Index exemplorum de Frederic C. Tubach* (Carassonne 1992).

<sup>8</sup> Zu Berthold von Regensburg vgl. FRANK G. BANTA, Art. *Berthold von Regensburg*, in: *Verfasserlexikon*, 2. Aufl., Bd. 1, Sp. 817–823; DAGMAR NEUENDORFF, *Bruder Berthold spricht? Textgeschichtliche Untersuchung zu Predigten Bertholds von Regensburg* (Habil.-Schrift Berlin 1994, unveröff.); DIETER RICHTER, *Die deutsche Überlieferung der Predigten Bertholds von Regensburg. Untersuchungen zur geistlichen Literatur des Spätmittelalters*, (= MTU 21, München 1969).

matisch und nach Schlagworten alphabetisch geordnet sind (so z. B. Zwickau, Ratsschulbibl. Hs. I, XIV, 37). Ist die zeitliche Ordnung der Predigten noch für die Auswahl der erbaulichen, kirchenjahrbegleitenden Lektüre (sei es als Tischlesung oder privat) ebenso sinnvoll wie das thematische Register, so ist das alphabetische rein praktisch auf schnelle Auffindbarkeit durch den Prediger bei der Vorbereitung ausgerichtet. Diese Zielsetzung wird uns noch bei dem Druck der Cusanus-Predigten des Faber Stapulensis beschäftigen.

Auch Bertholds lateinische Predigten sind, wie die der Leipziger Handschrift, nicht Ort der theologischen Spekulation, sondern praktische Theologie, ausgerichtet auf die Grundlagen des Glaubens und ein eher einfaches Verständnis der Schrift, vor allem aber auf die Exhortatio. Der Anspruch an den Benutzer ist zwar nicht zuletzt wegen der lateinischen Sprache höher, dennoch dürfte davon auszugehen sein, daß die Umsetzung nicht wesentlich differenzierter war als die Volkspredigt, wie sie uns gleich auf deutsch überliefert ist.

Als zweites Beispiel dieser lateinischen Predigtmaterialien ad populum soll die verbreitete Sammlung des Peregrinus von Oppeln dienen. Peregrinus war ein hochrangiger Dominikaner, Provinzial der polnischen Ordensprovinz, päpstlicher Inquisitor, zumindest zeitweise mit der *cura monialium* beschäftigt.<sup>9</sup> Um 1300 entstand eine Kollektion von Predigten *de tempore* und *de sanctis*, die vollständig oder in Auszügen in etwa 300 Handschriften überliefert ist und von ca. 1475 bis 1505 neunmal gedruckt wurde, also eine starke Präsenz unter den Handbüchern hatte. Es handelt sich um zumeist perikopengebundene Predigten, die geeignete Bibelstellen und ihre Auslegungen miteinander verknüpfen. Die Dilatatio umfasst Exempla, die teils referiert, teils aber auch nur angesprochen werden: *Dic exemplum de muliere, quae vendidit puerum Iudaeo*. In anderen Fällen wird innerhalb des Predigtbuchs hin und her verwiesen: *Dic, de septem ecclesiis, quae fuerunt picta in corde ipsius* (3, 101), heißt es in der 3. Predigt. In der Predigt 22 (81–88) findet sich die Ausführung. Die Ex-

<sup>9</sup> Zu Peregrinus vgl. *Peregrini de Opole, Sermones de tempore et de sanctis, e codicibus manu scriptis primum edidit RICHARDUS TATARZYŃSKI* (Warschau 1997). Noch im 14. Jh. wurden die Heiligenpredigten ins Deutsche übertragen; drei Handschriften (frühes bis mittleres 15. Jh.) sind überliefert. Das ist eine für volkssprachliche Heiligenpredigten relativ breite Tradierung. Vgl. MONIKA COSTARD, Art. *Buchwaldsche Heiligenpredigten*, in: *Verfas-serlexikon*, 2. Aufl., Bd. XI, Sp. 302–305.

empla kommen teils aus dem Alten und Neuen Testament, aus Heiligenlegenden, den *Vitas patrum*, Gregors Dialogi, der Patricius- und Silvesterlegende, dem *Promptuarium exemplorum*, der Sammlung des Humbert von Romans und anderen. Besonders lebendig mit fingierter Publikumsrede ist die Ehepredigt ausgestattet (zum 2. Sonntag nach Epiphanias). Nachdem der Prediger die Ehemänner aufgefordert hat, die Frauen gut zu behandeln, sagen diese: »Gut macht das unser Herr, daß er so gut für uns gegen die Männer spricht«. Doch schließt er einen Tadel des weiblichen Widerspruchsgeistes an, eine Textstelle die in einigen Handschriften fast genußvoll weiter ausgeführt wird.<sup>10</sup> Die Ehestands satire an diesem Tag hat Tradition, es gibt entsprechende Exempla bereits bei Jakob von Vitry. Daneben wird daraus deutlich, daß die Ansprachen nicht für die *cura monialium* sondern *ad populum* gedacht sind.

Die Predigten des Peregrinus sind deutlich systematischer gegliedert als die vorher besprochenen, sie bieten gezielt Erweiterungsmöglichkeiten an, die – wie aus dem letzten Beispiel ersichtlich ist – in den Handschriften und sicher im mündlichen Vortrag auch genutzt wurden. Die Predigt bleibt praxisbezogen, vermittelt jedoch biblische Theologie ausführlich und differenziert. Die Beliebtheit der Sammlung ist ein gutes Zeugnis für ein hohes Niveau der Volkspredigt im 14. und 15. Jahrhundert. Die Exempla sind zur Verdeutlichung und Plausibilisierung, zur *captatio benevolentiae* durch narrative Erweiterung eingesetzt, sie entwickeln kein demagogisches Eigenleben. Das mag jedoch in den tatsächlich gehaltenen Predigten anders gewesen sein, wenn der Prediger den inzentiven Charakter der Hinweise mehr und mehr ausgeführt hat. Der kritische Einwand: *Ite predicate, non fabulate omni creature*<sup>11</sup> trifft diese Sammlung nicht, wohl aber hätte er allzu eifrige Adepten treffen können.

Die angeführten Beispiele lateinischer Predigtzyklen ließen sich, wie ein Blick in Schneyers Repertorium<sup>12</sup> zeigt, unschwer vermehren. Es kann kein Zweifel bestehen, daß sie in ihrer überwiegenden Anzahl an

<sup>10</sup> RUDOLF CRUEL, *Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter* (Detmold 1879); J. WOLNY, *Exempla z kazani medziefnych Peregryna z Opola*, in: *Kultura elitarna ...* hg. von B. Gremek, (Breslau 1978) 243–282, Nr. 5. – Edition [Anm. 9] 50.

<sup>11</sup> Vgl. SCHIEWER [Anm. 1]; MICHAEL MENZEL, *Predigt und Predigtorganisation im Mittelalter*, in: *Hist. Jb. d. Görres-Gesellschaft* 1991, H. 2, 337–384, Anm. 167.

<sup>12</sup> JOHANN BAPTIST SCHNEYER, *Repertorium der lateinischen Sermones des Mittelalters für die Zeit von 1150–1350*, 11 Bde. (Münster 1969–1990).

teoral für die Umsetzung in volkssprachliche Kanzelreden nach Maßgabe der Fähigkeiten und der jeweiligen Situation geschaffen wurden und auch so Verwendung fanden. Auf die jeweilige Situativität Rücksicht zu nehmen, empfehlen nahezu alle Predigtanleitungen. Der Prediger solle die Aufnahmefähigkeit des Publikums sowohl hinsichtlich des intellektuellen Niveaus wie des Anspruchs an die Konzentrationsfähigkeit berücksichtigen. Die Predigtmaterialien können nur die Grundlage dafür liefern, bestimmte Bruch- und Anschlußstellen markieren oder sie auch dem Prediger ganz anheimstellen. Die gehaltene Predigt sah also vermutlich ziemlich anders aus als die Sammlungen vorgeben. Die Differenz der lateinischen und deutschen Predigten Bertholds sind ein extremes literarisiertes Beispiel dafür, aber auch der freie Umgang mit Vorlagen, die kreative Weiterverarbeitung, legt davon Zeugnis ab. Allerdings ist nicht auszuschließen, daß schriftliche Predigten eng umgesetzt wurden. Davon, daß Predigten vorgelesen werden sollten, ist in den *artes praedicandi* jedoch nicht die Rede. Wenn Martin Luther das als Notbehelf ausdrücklich empfiehlt, so ist das eine Reaktion auf vermeintlichen Wildwuchs der Predigt einerseits und das Bedürfnis nach »protestantischer Engführung« andererseits.<sup>13</sup>

Die Behauptung der Predigtbuchautoren, sie hätten tatsächlich gehaltene Predigten »veröffentlicht«, die Texte seien also postoral, ist nicht wörtlich zu nehmen. Ähnlich wie Berthold von Regensburg schreibt Jakob von Paradies, alias Jakob von Jüterbogk, in der Vorrede zu seinen Heiligenpredigten: »Auf Bitten einiger eifriger Geistlicher von nicht geringem Ruf habe ich beschlossen, nach der Herausgabe verschiedener Traktate auch eine Anzahl von Predigten, welche ich in deutscher Sprache von der Kanzel an das Volk gehalten habe, zu veröffentlichen, damit dieselben durch das geschriebene Wort noch weiter als durch das gesprochene wirken können.«<sup>14</sup> Den geschriebenen Texten wird der keryg-

<sup>13</sup> Vgl. V. MERTENS, *Lebendige Stimme und tote Schrift. Erscheinungsform und Selbstverständnis von Luthers Predigt*, in: *Predigt im Kontext*, hg. von H. J. Schiewer (erscheint 2005). Luthers lateinische Adventspostille von 1521 soll der Festigung der Lehre und der Abwehr der »wildenen« Predigt dienen. Sie wurde schon im gleichen Jahr dreimal nachgedruckt.

<sup>14</sup> Vgl. CRUEL [Anm. 10] 501–505; DIETER MERTENS, *Iacobus Carthusiensis. Untersuchungen zur Rezeption der Werke des Kartäusers Jakob von Paradies (1381–1465)* (Göttingen 1976); DERS., *Kartäuser-Professoren*, in: *Die Kartäuser in Österreich*, hg. v. J. Hogg, Bd. 3 (Salzburg 1981) 75–87.

matische Mehrwert des gesprochenen Wortes beigelegt. Das ist ein Topos, den wir auch bei Nikolaus finden und der mit den Orts- und Terminangaben der Prachtausgabe in den Vatikanischen Codices bedient wird.<sup>15</sup> Es wird nicht behauptet, sie seien in eben dieser Form gehalten worden, daß das nicht der Fall war, verstand sich wohl von selbst. Wann sollte Jakob sie auch gepredigt haben? Er war Universitätslehrer, die Kanzelrede gehörte nicht zu seinen Aufgaben. Vermutlich ist die Sammlung eine rein anteorale Schreibtischarbeit aus dem Geist der Reform, um dem verbreiteten Bedürfnis nach qualitätvollen Handbüchern zu entsprechen. Sein Predigtbuch wurde seit 1455 fünfmal gedruckt, war also erfolgreich. Die Nutzer suchten nicht die Erinnerung an einen bedeutenden Kanzelredner, sondern Erbauung oder Predigthilfe. Daß die Textsorte »gesprochene Verkündigung« und »geschriebenes Predigtbuch« sich unterschieden, war den Lesern der Bücher bewußt. Die Philologie hat dieses literarische Erbe der Karthäuser noch nicht angetreten.<sup>16</sup>

Mit Jakob in Kontakt war der Basler Münsterprediger Wilhelm Tzewers. Neben seinem Ordinariat der Theologie an der Basler Universität (zweimal Dekan, zweimal Rektor) hatte er von 1465–1482 die Prädikatur inne; die letzten zehn Jahre widmete er ganz diesem Amt. Er mußte an wenigstens vier Tagen in deutscher Sprache predigen – seine Aachener Herkunft scheint kein Verständnisproblem geboten zu haben, ähnlich wie Nikolaus’ Moselländisch in Brixen. Deutsche Predigten sind weder als eigene Aufzeichnungen noch als *reportationes* erhalten. Das ist der Normalfall. Ungewöhnlich sind jedoch die 48 lateinischen Mitschriften seines Vertreters und Nachfolgers Johannes Heynlin vom Winter 1476/77 (Basel UB, Cod. A VII 10, 107<sup>r</sup>–125<sup>v</sup>). Sie skizzieren nach der Nennung des Themas den Verlauf der Predigt, frühere Bibelstellen und führen (selten) deutsche Wendungen an. Daneben sind siebzehn ausgearbeitete Sermones zu Herren- und Marienfesten sowie zur Kirchweih erhalten. Sie sind als Handreichung für Prediger oder für kirchenjahrbegleitende Lektüre gedacht, ihr Status zwischen (eigenhändig?) überarbeiteten Entwürfen oder Mitschriften ist noch ungeklärt.<sup>17</sup>

<sup>15</sup> V<sub>1</sub> und V<sub>2</sub>.

<sup>16</sup> CHRISTOPH FASBENDER, *Die deutsche Philologie und das Erbe der Kartäuser*, in: *Das Erbe der Kartäuser*, hg. von J. Ganz u. a. (Salzburg 2000) 134–146; DERS., *Von der Wiederkehr der Seelen Verstorbenen, Untersuchungen zu Überlieferung und Rezeption eines Erfolgtextes Jakobs von Paradies* (Heidelberg 2001).

Um das Phänomen der Mißachtung lateinischer Predigtbücher noch weiter zu erklären und gleichzeitig einen Prediger mit großem Namen mit Cusanus zu vergleichen, empfiehlt sich ein Blick auf Geiler von Kaysersberg, den gelehrten Inhaber der Prädikatur am Straßburger Münster seit 1478.<sup>17</sup> Er hatte mehr als einhundert Mal im Jahr zu predigen, darunter in der Fastenzeit täglich. Er bereitete seine Predigten durch Exzerpte aus anderen Autoren, allen voran aus Gerson, sorgfältig vor. Dann gliederte er die Materialien in Divisiones und Subdivisiones, die wie die Äste eines Baumes miteinander organisch verbunden sein sollten: *Praedicare est arborisare*. Er las seine Notizen vor der Predigt durch und ging dann auf die Kanzel. Wieder zu Hause schrieb er auf Lateinisch nieder, was er gerade auf Deutsch gepredigt hatte. Er verfertigte die Niederschrift aus arbeitsökonomischen Gründen, um eine vergleichbare Predigt noch einmal halten zu können, selbstverständlich in veränderter, situativ angepaßter Form. Geiler hat sprachlich und gestisch sehr lebendig gepredigt. So hält in Augsburg der Hofkaplan des Bischofs fest, er habe vorgemacht, wie der Teufel den verstockten Sünder mit allen Fingern an der Kehle packt. Eine Veröffentlichung seiner Predigten hat Geiler nur in Ausnahmefällen unternommen; die größeren Predigtreihen wurden nach seinem Tode von seinen Schülern auf der Basis von Geilers postoralen Niederschriften redigiert und herausgegeben. Die deutschen Fassungen des Johannes Pauli sind Übersetzungen und Bearbeitungen der lateinischen Ausgaben, angeblich im Stil der Geilerschen Predigtweise. Sie sind damit dem Überlieferungsstatus der deutschen Predigten Bertholds nicht unähnlich. Wieweit Geilers authentische Stimme darin bewahrt ist, muß offen bleiben.

Es gibt allerdings einige wenige Mit- und Nachschriften, die für den Druck nicht vorgesehen waren, von Geiler jedoch gebilligt, vielleicht sogar korrigiert wurden. Sie zeigen verschiedene Bearbeitungsstufen, in

<sup>17</sup> DIETER MERTENS, *Tzewers, Wilhelm*, in: Verfasserlexikon, 2. Aufl., Bd. 9, Sp. 1196–1200; FLORENZ LANDMANN, *Der Basler Universitätsprofessor und Münsterprediger Wilhelm Textoris und sein Predigtbuch in der StB zu Colar*, in: Archives de l'Église d'Alsace N.S. 1 (1946) 133–161.

<sup>18</sup> Vgl. UWE ISRAEL, *Johannes Geiler von Kaysersberg (1445–1510). Der Straßburger Münsterprediger als Rechtsreformer* (Berlin 1997); V. MERTENS, *Authentisierungsstrategien in vorreformatorischer Predigt. Erscheinungsform und Edition einer oralen Gattung am Beispiel Johannes Geilers von Kaysersberg*, in: editio 16 (2002) 70–85.

denen der mündliche Ausgangstext dem Schriftmedium angepaßt wird. Die Nachschrift mit »eilender Feder« nimmt bereits Adaptionsprozesse vor: So werden von einem Reportator Exempla und Gleichnisse festgehalten, von einem anderen hingegen lateinische Zitate und Autoritätenverweise. Aufmerksamkeit und Bearbeitungsinteresse der Reportatoren differieren also. Hinzu kommen Übertragungsvorgänge der abbreviierten Mitschrift in einen kontinuierlich lesbaren Text. Wir haben also nur einen undeutlichen Spiegel der gehaltenen Predigt.

Die dargestellten medialen Bedingungen müssen wir im Fall von Nikolaus' Predigten heranziehen.

Und damit bin ich bei der Überlieferung. Nikolaus hat anscheinend die gleiche Vor- und Nachbearbeitungstechnik wie Geiler benutzt. Dafür sind die Autographen ein Zeugnis. Die Kueser Handschrift C,<sup>19</sup> ursprünglich eine Sammlung von losen Blättern und Lagen, und die davon und von dem verschollenen »Entwurfsbuch« abhängigen redigierten Bände in der vatikanischen Bibliothek überliefern sowohl Vorbereitungs- wie Nachbereitungsstadien: Exzerpte, Expositionen, Predigtgerüste und, vermutlich nachträgliche, Ausführungen. Wenn es in *De aequalitate*, dem Nachwort zu seinen Predigten, heißt, daß die Vollkommenheitsstufen der Predigten auf die mit den Ämtern wachsenden Fähigkeiten des Autors zurückzuführen seien (*obscurus* als Diakon, *clarius* als *sacerdos*, *perfectius* als Bischof und Legat),<sup>20</sup> so ist das nicht auf die Ausarbeitungsstadien zu beziehen. Die verschiedenen Aggregatzustände kommen in allen Lebensphasen vor, wenngleich in der Brixener Zeit die ausgearbeiteten Formen deutlich überwiegen. Nikolaus hat als junger Prediger allerdings mehr exzerpiert, seine Predigten cento-artig aus anderen Autoren zusammengesetzt (ganz wie Geiler), später dann zu größerer Freiheit und Eigenständigkeit gefunden. Dabei ist festzuhalten, daß die Verkündigung von bereits von Anderen Gedachtem keine Wertminderung der Verkündigung bedeutet, sondern der Prediger *per se* Sprachrohr des Geistes ist. Und der Geist gibt ihm auch ein, wo er die Wahrheit findet, die er predigt. Das gilt in besonderem Maß für Geiler.

<sup>19</sup> Bernkastel-Kues, Bibliothek des St. Nikolaus-Hospitals, Cod. Cus. 220. Ein weiterer Teil der Loseblatt-Sammlung des Nikolaus muß als verloren gelten.

<sup>20</sup> *De aequal.*: h X/1, N. 37, Z. 1–6.

Nikolaus' Aufzeichnungen sind zuerst ein arbeitsökonomisches Instrument, sie stellen einen Predigtthesaurus zur eigenen (Wieder-) Verwendung dar, ganz ähnlich wie die Geilerschen Notizen. Bei ihm allerdings sind sie in sonst nicht zu beobachtender Vollständigkeit erhalten und erlauben einen Einblick in seine Werkstatt. Die Expositionen und weiter ausgeführten Gerüstpredigten weichen nicht selten von den vermutlich nachträglich niedergeschriebenen ausführlichen Fassungen ab, sie enthalten Gedanken und Gliederungspunkte, die dann nicht ausgeführt erscheinen. Oder aus einer einmal ausgeführten Predigt wird eine neue abgeleitet (wie Predigt XIII-XV aus VIII).<sup>21</sup> Auf der Kanzel überläßt Nikolaus sich der Inspiration: *dum praedicarem. incidit mihi*. Das geht dann in die nachträgliche Niederschrift ein, die für die eigene Nutzung und dann für die Publikation gefertigt wurde. Hier wären detaillierte Untersuchungen vonnöten, um den Umgang des Cusanus mit den Notizen und ihre jeweilige Interdependenz herauszustellen. Festzuhalten bleibt, daß er *lege artis* vorgegangen ist, wie wir das in der Übereinstimmung mit Geiler sehen können.

Nikolaus hat allerdings keine Schüler gefunden, die aus seinen Aufzeichnungen und, wie bei Berthold oder Geiler, ihren eigenen Ergänzungen und Phantasien, ein geschlossenes Predigtbuch gemacht hätten. Auch er selbst hat es, anders als Berthold, Peregrinus oder Jacobus de Paradiso, nicht vollendet, wenn auch begonnen. Ausgangspunkt des Textprozesses ist die Loseblatt-Sammlung C. Die Vaticana-Codices enthalten jedoch vielfach keine stimmigen Endfassungen, sondern auch noch verschiedene Aggregatzustände. Sie sind, anders als Nikolaus in *De aequalitate* behauptet, nicht von seiner geistigen Reifung (also dem Entstehungsdatum) abhängig, sondern teils vom Zufall (z. B. der Zeit für die Erstellung einer ausgeführten Fassung), teils vom Inhalt. Auf letzteres (was genauer zu untersuchen wäre) verweist Nikolaus in einem Brief an Kaspar Aindorffer im Kloster Tegernsee vom 22. September 1452: Bei bibelinterpretierenden Predigten entspräche die mangelnde Ausarbeitung und geringe Ausfeilung der Vielfalt der Auslegungsmöglichkeiten.

<sup>21</sup> RUDOLF HAUBST, *Ein Predigtzyklus des jungen Cusanus über tätiges und beschauliches Leben*, in: MFCG 7 (1969) 15–46; EDM. VANSTEENBERGHE, *Autour de la docte ignorance. Une controverse sur la théologie mystique au XV<sup>e</sup> siècle* (Münster 1915) 111; vgl. dazu MARC-AEILKO ARIS, »Praegnans affirmatio. Gotteserkenntnis als Ästhetik des Nichtsichtbaren bei Nikolaus von Kues«, in: Theologische Quartalsschrift 181 (2001) 97–111, hier 100.

Warum hat Nikolaus die beiden Vaticana-Bände in ihrem Werkstatt-Charakter belassen, so publiziert und seine Sammlung zur Erstellung von Abschriften ausgeliehen? Wenn man die geplante Brixener Edition und die Berlin-Magdeburger Handschrift zusammenzieht und gegen die Vaticana abgrenzt, so ist Nikolaus zweigleisig gefahren. Wie der Codex Berolinensis<sup>22</sup> durch die registergestützte Anordnung per circulum anni zeigt, ist hier ein Handbuch geschaffen worden, das zur erbaulichen, vor allem aber prädikablen Nutzung dienen sollte. Die Codices Vaticani hingegen sind nicht als Handreichung, sondern als Autorenepitaphium gedacht, allerdings als sehr differenziert und subtil konzipiertes. Für eine Monumentalausgabe letzter Hand *aere perennius* wäre ja ein vollendetes Finish, eine polierte Gestalt angemessen. Nikolaus hätte das leisten können. Sie wäre z. B. durch eine Beschränkung auf die seit 1454 in größerem Vollendungsgrad niedergeschriebenen Homilien und Sermones unter dem Verzicht auf das Unausgearbeitete herstellbar gewesen. Denn die Zeit fehlte ihm, für alles eine geschlossene Form zu erarbeiten. Er ist anders vorgegangen, »textsortenspezifisch«. Denn es scheint mir die Einsicht zugrunde zu liegen, daß die schriftliche Predigt *per se* eine *res confecta* ist, die erst in der situativen mündlichen Aufbereitung ihr eigenes Ziel erreicht, gewissermaßen zu sich selbst kommt. Eine möglichst breite Fülle von Textbausteinen und Gliederungsangeboten dokumentiert diesen Charakter der Predigt als mündliches Ereignis in einem je neuen Hier und Jetzt am besten. Hierin unterscheidet sich die Cusanus-Sammlung von den angeführten (und nicht angeführten) lateinischen Predigtbüchern. Sie zeugt von tiefem Verständnis der Predigtsituation und von der Erwartung, der Leser werde damit umgehen können. Sie zielt also auf den reflektierten Benutzer. Diesen aber haben wir uns in zwei Idealtypen vorzustellen: als bewundernden und »genießenden« Rezipienten cusanischer Darstellungskunst und Theologie und als gelehrten, aber praxisorientierten »Verwerter«, der einen vorgegebenen Text sowohl ergänzt, kürzt, anpaßt, differenziert benutzt, wie auch genau diese Verfahren aus dem Predigtbuch lernt. Es bietet Hilfe zur Selbsthilfe sozusagen. Nikolaus will seinen Bistumsklerikern helfen, aus eigenem Verständnis und eigener Einsicht zu predigen und ihnen die Materialien nebst Modellen zur Hand geben. Das verschollene Autograph der Brixener Predigten

<sup>22</sup> Handschrift Berlin, SBPK, Ms. germ. quart. 730.

wird ebenso charakterisiert: es handle sich um eine Aufzeichnung zur eigenen Erinnerung, woraus er mündliche Predigten gemacht habe, teils in deutscher, teils in lateinischer Sprache.<sup>23</sup> Daher brauche man einen gelehrten Theologen, der sie in eine systematische Ordnung bringe. Nikolaus' Predigten bieten kein *Dormi secure*, wie die Sammlung des Johannes von Werden heißt, sondern fordern zur Arbeit heraus.

Das betrifft nicht nur die Auswahl, sondern auch die Einfügung eigener Exempla, wie sie Nikolaus zweifellos verwendet hat. In der Predigt X verweist er darauf. »*Das Exempel von der Frau, die ins Wasser fiel, von der anderen, die sich in den Finger schnitt und der anderen, die sich das Rückgrat brach, sieh in deinem Büchlein, und von dem Käse wie in Gent usw.*« (20, 13–16). Oder »*Sieh Einzelnes im kleinen Buch*« (II, 22, 36).<sup>24</sup> Er scheint mündliche Geschichten, wohl auch eigene Erlebnisse festgehalten zu haben, um sie bei passender Gelegenheit zu verwenden. Die Exempla sind, wie wir gesehen haben, in den deutschen und lateinischen Predigtbüchern nur selten aufgezeichnet, obwohl sie für die gehaltene Rede vorausgesetzt werden müssen. Sie sind in hohem Maße situativisch und personenspezifisch, müssen ein je besonderes, lebenspraktisches Maß an Authentizität haben, um auf der Kanzel beglaubigend wirken zu können. Deshalb hat Nikolaus sein »Exempelbüchlein« nicht für wert gehalten, durch eine Reinschrift aufbewahrt zu werden. Seine Exempelgeschichten muß schon jeder Prediger selbst erfinden oder finden – in einem der Exempelhandbücher z. B.

Ich gehe also davon aus, daß die Vatikanischen Codices einer zweifachen Motivation entstammen. Sicher gelten sie – und das ist an dem hohen dekorativen Niveau auf den ersten Blick zu erkennen – der Sicherung der Memoria. Das war – zumindest der Behauptung nach – ja ein Standardzweck der autorzentrierten Predigtbücher wie der deutschen Predigten Bertholds oder Geilers. Nikolaus hat wohl auch an seine Diözesankleriker gedacht und eine Engführung der Paränese angestrebt. Man wird auch an den theologischen Diskurs in seiner Familia denken, die ihn lange begleitet hat und in der er Gesprächspartner fand. Diese waren vielleicht am besten in der Lage, die Variationen und Innovationen

<sup>23</sup> HEINRICH PAULI, *Die Aldobrandinuszitate in den Predigten des Nikolaus von Kues und die Brixener Aldobrandinushandschrift*, in: MFCG 19 (1991) 103–182.

<sup>24</sup> *Sermo* X: h XVI, N. 20, Z. 13–16; *Sermo* II: h XVI, N. 22, Z. 36.

des Predigtbuchs und seine »gemischte Medialität« zwischen der Mündlichkeit des Kanzelvortrags und der ante- und postoralen Schriftlichkeit zu reflektieren und zu diskutieren.<sup>25</sup> Die Publikation steht also in der Mitte zwischen egozentrischer Memoria und einer *cura sacerdotium* nach zeitgenössischem Vorbild, wie etwa bei Peregrinus von Oppeln oder Jacobus de Paradiso.

Ähnliches gilt dann auch für die Druckausgaben des 16. Jh.s, die ebenfalls Memorial- und Gebrauchsliteratur bieten. Faber Stapulensis nutzt in seiner Pariser Edition den Angebotscharakter von Nikolaus' »Ausgabe letzter Hand«.<sup>26</sup> Er streicht in den Vaticana-Codices die Stellen an, die ihm theologisch wichtig erscheinen und benutzt sie als Textsteinbruch für einen neuen Text. Dieser ist zwar als Exzerpt bezeichnet, aber die einzelnen Abschnitte werden z. T. ohne Grenzmarkierungen hintereinander gesetzt, gelegentlich auch in der Reihenfolge vertauscht. So entsteht ein neues Textgewebe, das zwar noch unter den Themata der Einzelpredigten erscheint, aber diese weder dokumentieren noch zur Reproduktion aufbereiten soll. Zwei Indices im 1. Band dienen der Erschließung, einmal alphabetisch nach Textworten, dann, ebenfalls alphabetisch, nach den *in margine* ausgeworfenen Begriffen. So vermag der Benutzer sowohl das zu einem Textwort Versammelte abzurufen wie etwas zu zentralen Begriffen zu finden, der zweite Index funktioniert wie eine Suchmaschine. Damit kann theologische Arbeit systematischer Art am Text unterstützt werden, auch im Hinblick auf die Erstellung neuer Predigten. Faber benutzt also einerseits seine Vorlage so, wie Nikolaus seine Quellen benutzt hat, nämlich exzerpierend und durch Marginalien aufbereitend, andererseits aber bewahrt er den Zusammenhang der jeweiligen Predigt zumindest prinzipiell, zertrümmert ihn nicht, um dann alles unter Schlagworten oder zumindest verwandten Themen zu ordnen. Das mag einmal seinen Grund in der Bequemlichkeit Fabers haben, der sich einen Arbeitsgang erspart hat, dann ist es sicher auch der Respekt vor dem großen Namen des Cusanus, der auf der Titelvignette abgebildet ist: rechts der Autor in seinem Studio, mit der Hand schreibend, links zwei Drucker mit der Presse, entsprechend als *prelum* bezeichnet. Das Wortspiel mit der Weinpresse mag beabsichtigt sein: der Druck liefert

<sup>25</sup> Auf die Familia weist M.-A. ARIS [Anm. 21] hin.

<sup>26</sup> Zu Faber vgl. GUY BEDOUELLE, *Lefèvre d'Étaples et l'intelligence des écritures* (Genf 1976).

gewissermaßen ein Konzentrat der theologischen Trauben. Der Name des Autors schützt hier sein Werk vor völliger Mazerierung und Neukombination. Letzteres wäre prinzipiell nichts Ungewöhnliches, denn im Fall der Mystiker gibt es Sammlungen von Einzelaussprüchen. Und der in achtundzwanzig Handschriften anonym überlieferte *Fasciculus morum* ist nichts anderes als eine nach Lastern systematisierte Verknüpfung von mehr oder weniger wörtlich übernommenen Exzerpten.<sup>27</sup> Daß der Extrakt des Stapulensis gerade wegen des großen Namens angenommen wurde, zeigt die Basler Neuauflage.

Abschließend bleibt die Frage zu beantworten, wie die mündliche Predigt des Cusanus im Vergleich zu anderen volkssprachlichen Predigten ausgesehen haben könnte. Ich beschränke mich auf die einzige deutsche Predigt, die in verschiedenen »Zuständen« erhalten ist, die »Vaterunser-Predigt« Nr. XXIII.<sup>28</sup> Nikolaus hat die Predigt am Neujahrstag 1440 in Augsburg gehalten. Auf Bitten Peters von Schauenberg, des Bischofs, schrieb er sie anschließend in deutscher Sprache nieder. Diesem Text fehlen eindeutige Predigtmerkmale, es ist eher eine deutsche katechetische Theologie, ein Text zum Lesen und Studieren, keine Rekreation des Predigterlebnisses wie bei den deutschen Predigten Bertholds oder Johannes Paulis Geiler-Editionen. Vermutlich wollte der Bischof seinen Geistlichen nicht nur die theologischen Gedanken übermitteln – dann hätte er eine lateinische Fassung bestellt –, sondern auch die passenden deutschen Worte für die mündliche Predigt. Die relativ komplexe Syntax jedenfalls ist eindeutig für lesende Rezeption bestimmt und eine Sprach- und Argumentationsschule der deutschen Theologie. In einem anderen Punkt, dem des Aufbaus, reflektiert die deutsche Schriftfassung allerdings die Mündlichkeit: Im gleichfalls erhaltenen Exposé sieht die Predigt über Psalm 88,16 nämlich ganz anders aus: Sie umfaßt folgende Teile: 1. das Wandeln im Licht Gottes, 2. den Namen Gottes, 3. die Gerechtigkeit. Der 2. Teil wird in der deutschen Fassung stark gekürzt, der 3. fällt fort. Die Vaterunserauslegung hingegen

<sup>27</sup> *Fasciculus morum. A Fourteenth Century Preacher's Handbook*, ed. and translation by SIEGFRIED WENZEL (Pennsylvania University Park/London 1989).

<sup>28</sup> Vgl. V. MERTENS, *Stimme und Schrift in der Predigt des Nikolaus von Kues*, in: Nikolaus von Kues als Prediger, Hg. von Klaus Reinhardt und Harald Schwaetzer (Regensburg 2004) 9–27. Ich verzichte darauf, die Reportationes h Nr. LXXVI und CXIII heranzuziehen.

wird neu eingeschoben. Wir können vermuten, daß letzteres der Grund für die Kürzung war, denn mit der kurzfristig interpolierten Herrengebetsexegese war die Normalzeit einer gehaltenen Predigt von einer Stunde erreicht.

Nikolaus hat seine Predigtmaterialien ein zweites Mal benutzt: Anfang März 1451 zu Beginn seiner Legationsreise in Wien. Diese Ansprache wurde von einem Zuhörer mit- und nachgeschrieben und ist in drei Textzeugen erhalten. Daß eine *reportatio* einzig aus Wien erhalten ist, hat lokalspezifische Gründe. In Wien mit seiner Universität gab es Leute, die im Mitschreiben – allerdings in lateinischer Sprache – geschult waren. Fürs Deutsche kamen dort auch geistliche Frauen infrage, denn Wien war der deutsche Vorort der religiösen Laienbildung. Eine solche Mitschrift war vermutlich ein geplantes Unternehmen einer kleineren Gruppe: die Mitschreibenden wechselten sich ab, anschließend wurde der Text redigiert und überarbeitet. Hier sind gemäß der Intention der *reportatores*, das Predigtereignis festzuhalten, Mündlichkeitsindizien bewahrt: die Redehaltung mit Exhortationscharakter, die Bilder und Gleichnisse. Das sind anscheinend Reflexe der aktuellen Predigt. Ob die große Allgemeinheit der Exempla (im Vergleich zu Berthold und Geiler) auf die mangelnde Vertrautheit des Cusanus mit der Lebenspraxis seines Wiener Publikums zurückzuführen ist oder einer grundsätzlichen narrativen Askese entsprach, ist schwer zu entscheiden. Es ist anzunehmen, daß Nikolaus, wie die zitierten Hinweise in seinen Predigten nahelegen, auch hier Beispielerzählungen eigener Prägung eingesetzt hat, sie jedoch nicht aufgezeichnet wurden, da die kundigen Reportatoren wußten, daß Exempla zum Hören und nicht zum Lesen gemacht sind (wie Jakob von Vitry sagt), also zur situativen Varianz der Predigt gehörten.

Nikolaus verwertete sein Material ein drittes Mal am 31. Juli 1455 als Bischof von Brixen für eine Kirchweihpredigt. Hier sind zwei neue Teile vorangestellt (1. Warum, 2. Wie der Christ beten soll), die weitgehend Exzerptcharakter haben und auf Aldobrandin von Toscanella und Thomas zurückgehen. Wir sehen daraus, daß für Cusanus auch in der späten Predigt die Nutzung fremden Materials selbstverständlich war. Neu ist die Form: der Dialog. Nikolaus verwendet ihn gelegentlich in seinen Entwürfen, das scheint jedoch eher eine Erarbeitungsform als eine Vortragsform zu sein. Eine mündliche Umsetzung mit der Durchdeklinierung von 57 Fragen und Antworten auf der Kanzel kann man sich nicht gut vorstellen.

Welche Schlüsse auf die spezifische Predigtweise von Cusanus lassen sich aus diesen Beobachtungen ziehen? Er verwendet sein Material situationsadäquat, kürzte, erweiterte, ergänzte. Er setzte *ad hoc* Beispielerzählungen ein. Er intensivierte die Rede durch Anreden und Aufforderungen, Fragen und Ausrufen, Sprichwörter, fingierte Dialoge. Bezüge zur Lebenspraxis der Zuhörer scheint er weniger als Berthold oder Geiler eingebracht zu haben. Ihm war die Lehre wichtiger als die Ermahnung – oder er hat vornehmlich erstere festgehalten, in der Ausführung kann er durchaus pragmatischer gewesen sein.

Wenn wir die wenigen Äußerungen über seine Predigt heranziehen, wird der Eindruck einer engagierten, klar formulierten Lehrpredigt bestätigt: seine Worte seien *affabilis*, *humilis*, *benigne* gewesen. Sie scheinen also das Verständnis der Zuhörer nicht generell überfordert zu haben, selbst wenn Nikolaus einmal meint, in Brixen seien die Predigten zu anspruchsvoll gewesen. Anspruchsvoll – gewiß, und darin zeichnet er sich vor Berthold, vor Peregrinus, vor Geiler aus. Leider haben wir seine »Deutsche Theologie« nur in dem Augsburger Traktat, sonst könnten wir ihn sicherlich an die Seite Meister Eckharts stellen. Beide waren intensiv im internationalen Betrieb – sei es der Wissenschaft, sei es der Kirchenorganisation – tätig, aber Eckhart übernahm dann Aufgaben, in denen das Deutsche sein Medium der theologischen Arbeit wurde. Eine vergleichbar spirituell anspruchsvolle Gruppe wie die Monialen gab es für Nikolaus anscheinend nicht. Seine Brixener Gläubigen jedenfalls scheinen nichts Volkssprachliches zum Nachlesen verlangt zu haben und auch der Augsburger Bischof blieb eine Ausnahme. So ist die volkssprachliche Predigt des Cusanus für uns verklungen – wie es der Theologie der lebendigen Stimme angemessen ist.

Wenn wir sie in der Predigtlandschaft des 15. Jh.s situieren, so liegt sie zwischen der Pfarrpredigt, der Brot- und Butterpredigt sozusagen, und der hochtheologischen Predigt Meister Eckharts relativ nahe bei diesem. Dazwischen finden sich die Handbücher ranghoher Ordensleute wie Peregrinus und Jakob, die auf den Wunsch nach Qualitätspredigten reagieren und ihre Erfahrungen aus der *cura monialium* und der akademischen Lehre sorgfältig dosiert einbringen. Geiler von Kaysersberg fassen wir genauer, wenn auch nicht präzise, was die Predigtweise betrifft. Er hat mit der Straßburger Prädikatur einen Resonanzraum, der eine spirituell anspruchsvollere Predigt wohl erlaubt hätte. Er scheint jedoch mehr

Wert auf Verständlichkeit als auf theologische Subtilitäten gelegt zu haben als Nikolaus. Dabei hatte dieser, wenn er in Brixen *ad populum* sprach, ein weit weniger gebildetes Publikum. Es waren neben Landadligen und wenigen Großbürgern vor allem Weinbauern und Händler, die Stadt war klein.<sup>29</sup> Zwar nahm er mit der Bevorzugung der Perikopenhomilie darauf Rücksicht, aber daß die Predigt oft über die Köpfe dieser Gemeinde ging, verwundert nicht. Vermutlich waren ihm zwei Gruppen wichtiger: der Diözesanklerus und seine Familia. So erklärt sich die Unermüdlichkeit des Cusanus, mit der er anspruchsvolle Predigten hielt. Die Interdependenz von Predigt und philosophisch-theologischem Werk ist offensichtlich. Wir können annehmen, daß die Predigt sein Labor war, sie ermöglichte, Gedanken auszuprobieren und zu entwickeln. Das war auch in geringer Abhängigkeit von den Zuhörern möglich, fast so wie Meister Eckhart vor dem Opferstock. Die implizite Aufforderung zur Diskursivität, die die Predigtsituation bedingt, wirkt als Impuls zum Schreiben, zum Entwickeln und Formulieren. So gesehen, haben wir dann von den Predigten doch das Entscheidende: die Versuchsanordnungen. Daher fällt es uns leichter, auf die verklungene Stimme des Cusanus zu verzichten.

<sup>29</sup> Vgl. ERIKA KURTATSCHER, *Brixen, Klausen und Bruneck im Spätmittelalter – urbane Strukturen unter bischöflicher Herrschaft im Spiegel der Personengeschichte*, in: Helmut Flachenecker u. a. (Hgg.), *Stadt und Hochstift. Brixen, Bruneck und Klausen bis zur Säkularisation 1803* (Bozen 2000) 187–204; H. HEISS, *Eine neue Stadt – Brixen an der Schwelle zum 16. Jahrhundert*, in: *circa 1500. Ausstellungskatalog Landesausstellung 2000* (Mailand 2000) 215–218.